**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 32 (1942)

**Heft:** 48

**Artikel:** Die Wildeneywirtin

Autor: Lerch, Christian

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-649393

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Die Wildeneywirtin

#### VON CHRISTIAN LERCH

Aus einem dickleibigen Aktenbande des bernischen Staatsarchivs stammen die Einzelheiten der Kriminalgeschichte, die ich erzähle - nicht um der Sensation wilen, und auch nicht zum Zwecke, die gestrenge Justiz vergangener Zeiten anzuprangern. Aber es handelt sich um eine der grössten schweizerischen "causes célèbres" zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mehr noch als das agenartig bunte Zeitkolorit vermag dieser grosse Prozess durch die Schicksale der lebensdurstigen Wirtin und der bei Jünglinge zu fesseln, die durch die Schuld dieser Frau strauchelten und fielen.

Zum bessern Verständnis sei vorausgesandt, dass das Schallenhaus, die damalige bernische Strafanstalt, dort stand, wo heute das Telephonamt, die Treppe zur Passerelle md die alte Kavalleriekaserne sich befinden.

Die Namen der Hauptpersonen habe ich geändert.

#### Giftmord im Zuchthaus.

Schallenmeister Hirsiger schliesst das mehrfach gescherte, schwere Tor des Schallenhaushofes auf.

"Bitte, schnell, Herr Doktor; es pressiert!"
Doktor Tribolet, Chefarzt der Insel, und sein Begleiter urchqueren eilig den Hof. In Grüppchen stehen da Aufseher, dort Sträflinge beisammen, alle bekümmerten Gesichtes. Sie flüstern scheu und verhalten. Aus einem Fenster des ersten Stockes dringt schmerzliches Stöhnen. Unter der Türe steht die Frau des Schallenmeisters. "Geht's ihm noch nicht besser?" frägt Hirsiger rasch. "Nein, schlimmer", lautet die knappe, leise Antwort. lautet die knappe, leise Antwort. Droben in der Kammer. "Nun, wo tut's weh?" frägt Doktor Tribolet. "Der Magen, und der ganze Leib... und so grosse Angst hab' ich", ächzt der Kranke, ein graulaariger, stattlicher Mann, der einst bessere Tage gesehen haben muss.

"Also, Ihr glaubt, man habe Euch vergiftet? Wie ging

denn das zu?

"Ich will's für ihn erzählen", fällt Hirsiger rasch ein. "Gestern Vormittag, gegen elf Uhr war's, fragte ein junger Bauernbursche am Hoftor, ob er mit dem Wildeneywirt 'eden könne. Gut, komm' nur herein, sag' ich, und im Hofe steht just der Gesuchte, unser Patient hier. Der Junge lackt ein Körbchen aus: da seien eine Bratwurst, eine Flasche Wein und ein paar Mütschli für den Wildeneywirt. Von seinem Schwager, dem frühern Kiesenwirt, der jetzt in der Mühle zu Worb wohne.

Es kommt häufig vor, dass unsern Sträflingen Lebensmittel gebracht werden, und auch der Hans Laubi da lat schon oft solche bekommen. Drum hat er sogleich, ohne an etwas Böses zu denken, in die Wurst gebissen, hat dann in der Küche ein Glas geholt, hat sich Wein eingeschenkt und nachher — als gute Seele, die er immer war weien Kameraden auch von dem Wein gegeben.

Nicht lange nachher habe ich zum ersten Male er-

"Nur still. Laubi", mahnt Hirsiger, "ich will schon leden Gesagt hat er nichts, gesehen hat's auch niemand. Im Nachmittag hat er noch eine tüchtige Beige Holz aufgeschichtet, ganz allein, ohne Aufsicht. Erst am Abend hat er mir gesagt, so ganz nebenbei, er sei nicht recht wohl.

Sage ich zu ihm: wenn's nicht besser wird, sofort melden, so kann ich den Arzt rufen lassen. Wer aber nichts sagt, ist unser Laubi. Erst diesen Morgen mürmt er, man müsse ihm Gift gegeben haben; ob die beiden Kameraden, denen er von seinem Wein abgegeben habe, auch krank seien? Ich lasse nachfragen. Gar nichts; beide wohlauf. Dann ist's die Wurst, ruft er aus. Weil meine Frau just dabei steht, frägt er, ob man nicht vielleicht den Rest der Wurst einer Katze oder einem Huhn geben könnte; just zum Probieren. Ich will abwehren, aber meine Frau hat schon zugegriffen, die Katze ist zufällig auch da, und schon hat sie die Wurst im Maul... aber auch fast sogleich wieder draussen; sie schüttelt den Kopf, speit, und rennt davon.

"Und ist noch nicht wieder..." ergänzt der Kranke. "Stille sein, Laubi, das ist besser", wehrt Hirsiger ab. "Hat er seither etwas gegessen?" erkundigt sich der

"Heute morgen eine Zwiebelsuppe, die ihm meine Frau

extra gekocht hat."

Nun untersucht der Doktor den Patienten, zieht die Brauen hoch, stellt noch einige Fragen und schreibt dann ein Rezept: "Ein Brechmittel bekommt er, und einen Trank." Beim Weggehen raunt er dem Schallenmeister zu: "Ich an Eurer Stelle würde sofort

- den Grossweibel rufen lassen; ja, just das will ich eben. Behüt Gott, Herr Doktor; hoffentlich kommt der Mann davon. Es wäre schade um ihn. Nur noch kaum ein Jahr, wäre er frei gewesen. Hat einen Prozess gehabt, und dabei eine Zeugin zu einer falschen Aussage angestiftet. Dafür hat er drei Jahre bekommen, zum Exempel für andere; denn bei der bekannten Prozessiersucht unserer Landleute werden solche Anstiftereien immer häufiger. Daneben ein guter Kerl; alle im Hause mochten ihn wohl leiden. Seid so gut, Herr Doktor, tut für ihn, was Ihr nur irgend könnt...

"Ja, wenn ich könnte", wirft der Doktor sorgenvoll hin — und trippelt rasch der Aarbergergasse zu.

Die Arzneien kommen; gierig greift der Kranke danach. Und vorübergehend schaffen sie ihm wirklich Erleichterung. Wie der oberste Polizeibeamte der Stadt, der Grossweibel mit hohem Hut, schwarzem Mantel und zierlich geschnitztem Stabe das Krankenzimmer betritt, hinter ihm der Gerichtsschreiber mit Protokollband und Gänsekiel, hinter dem Gerichtsschreiber ein neuer Arzt — da ist der kranke Wildeneywirt sogar recht munter und kann die ganze Geschichte ausführlich erzählen. Der Gerichtsschreiber notiert, dass die Feder fliegt.

"Kanntet Ihr den Jungen? Nicht? Wie sah er aus?" ,Ich habe halt nicht gross darauf geachtet. Noch jung. Hellfalbe Haare. Eine rote Weste. Er ist gleich wieder weggegangen.

"Ist noch etwas von der Wurst vorhanden?"

"Nur das Stückchen, das die Katze abgebissen und wieder ausgespien hat," meldete der Schallenmeister. "Sofort her damit", befiehlt der Grossweibel. "Und schickt es sogleich zum Apotheker Wyttenbach!"

In der Nacht jammerte der Kranke immer herzzerbrechender. Den fünf Sträflingen, die freiwillig bei ihm

Wache halten — hartgesottene Gesellen — krampft sich das Herz zusammen.

"Aber du wirst doch wissen, wer dir das Gift zugeschickt haben könnte? Wenn's doch nicht dein Schwager war, der Kiesenwirt, wie du sagst?"

"Es muss der Wilhelm im Zäzibach gewesen sein der ist nämlich Schuld an dem Prozess, der mich ins Unglück gebracht hat... Oh, diese Angst, diese Angst!" Um die siebente Morgenstunde verscheidet der Un-

glückliche unerwartet in den Armen seiner Pfleger.

#### Gerichtsmedizin.

Der Grossweibel eröffnet hastig das Briefchen mit dem

Berichte des Apothekers Wyttenbach:

"...muss Unterschriebener vorläufig eröffnen, dass eine dergleichen Vermischung von Fett, Fleisch, Salz, Spezereien usw., die Prüfung eines Gifts sehr schwer seye; dessen ohngeachtet hat er durch die behörige Bearbeitung bemerket, dass dasselbe in einer ziemlichen Quantitet in bedeuter Wurst vorhanden gewesen. Nicht nur zeigte sich durch das Vergrösserungsglas ein Gift ähnlicher Chrystall, sondern auch bei der Auslaugung dieser Speise und bey derselben Abdünstung, dass darinnen ein wahres Gift enthalten gewesen, weil nicht nur die nachgemachte Proben solches sattsam bewiesen und auch die herumschwebende Mucken bey der Abrauchung ihr Leben verloren.

Das Papier nachdenklich zusammenfaltend, murmelt der Grossweibel: "Eilig hat er's gehabt, der wackere Wyttenbach, man merkt's - den Namen des Gifts sagt er nicht; zwar: wer Gift sagt, meint Arsenik - und Mücken hat er auch in seiner Offizin... was bringen wohl nun die

Doctores Tribolet und König heraus?"

Der Sektionsbericht des Insel-Chefarztes und seines chirurgischen Assistenten stellt eine Entzündung des Magens und der angrenzenden Organe fest, verursacht durch ein "corrosives (fressendes) arsenicalisches Gift". Das Gutachten behauptet, dass der Kranke hätte gerettet werden können, wenn er sich rechtzeitig gemeldet hätte; wenigstens "menschlichem Ansehen nach"; sind ja "dergleichen verschiedene Exempel" bekannt, bei denen schleimige und milchige Remedia glücklich geholfen haben.

#### Frau Wirtin?

Der Schallenmeister und seine emsige Gattin treffen die Vorbereitungen zu der einfachen Bestattung des toten Hans Laubi.

"Ob seine Frau wohl noch kommt?" fragt die Schallenmeisterin.

"Ich glaube kaum. Schallenhaus ist Schallenhaus, ja... und das Vreni, so heisst sie scheint's, ist die zweite Frau, und zudem vierzig Jahre jünger als er. Fünf- oder sechsundzwanzig. Ein junges, lüftiges Ding. Und man sagt, wenn der Teufel einen alten Mann verderben wolle, so verführe er ihn dazu, ein junges Weib zu nehmen!"

"Das mag schon sein, aber wer weiss?... Die Wildeney, das ist doch das berühmte Bad, ganz abgelegen im Walde, hinter Signau oder da herum, nicht? Da gehen doch viele von unsern vornehmern Burgern hin, zur Kur!

"Ja, es soll gutes Wasser sein, und das Bad ein richtiges Fressbad.:. Jetzt ist zwar der Name Wildeney ein wenig anrüchig geworden. Aber die Wirtin wird schon für Betrieb sorgen; sie soll gar rührig sein. Der Laubi sagte ja hin und wieder: gewirbig ist es, das Vreni; das weiss sich zu drehen und die Sache zu handhaben!"

#### Fahnder auf der Pirsch.

"Den Buben, der die Wurst gebracht hat, den hab' ich mir gut gemerkt", ruft Schallenprofoss Stettler; "den will ich aus Hunderten herausfinden; ich war ja dabei, •als er kam!"

"Gut, so mache dich auf die Beine", befiehlt ihm de Grossweibel. "Nimm den Turmweibel Baumgartner dann sind die zwei Rechten beisammen; aber die Month lasst ihr hier; zieht Bauernkleider an. So kommt ihr de

Sache leichter auf die Spur.'

In der Mühle zu Worb weiss man nichts vom alle Kiesenwirt. Auch den hellblonden Bauernbuben mit roten Weste will niemand kennen. Aber in Worb und Enge stein, und wo immer die beiden Polizeimannen hinkomme ist der Tod des Wildeneywirtes in aller Leute Mund. Dun Hinhorchen und scheinbar uninteressiertes Frägeln fahren die Fahnder, dass die Volksmeinung den Giftme einem gewissen Strübi zuschreibt, der kürzlich aus h ländischen Diensten heimgekehrt sei. Von wegen das Chim gericht zu Wyl habe ihn doch vor wenigen Wochen jus wegen der Wildeneywirtin in der Hüpple gehabt, und de Oberchorgericht in Bern habe das Tüpflein darauf gesetzt es habe ihm die Wildeney samt der Wirtin glattweg ver

Stettler und Baumgartner berichten das Vernommen getreulich dem Grossweibel.

Der nickt bedächtig: "Also Strübi heisst er — und w Holland heimgekommen ist er - und Geschichten mit der Wirtin hat er gehabt — das genügt. Ihr beiden macht end sofort wieder auf die Beine, in diesen Kleidern wiederum versteht sich... und liefert mir den Mann in den Källe turm! Bringt ihr zugleich auch den hellblonden Knabe

mit der roten Weste, um so besser!

In der Nacht durchstreifen die beiden Polizeimannenselber vom Lande stammend und daher aller Listen und Schleichwege kundig — das Konolfingeramt von Münsinger bis Bowil. Vier Tage erst ist es her, dass die Tat geschalt einen Tag, dass der Mann starb; da summt's auf dem Land wie in einem Bienenstock, und der erste beste Nachtbud weiss irgendwie etwas Neues. Tatsächlich haben die Fahnde Glück. Christen Strübi heisst der Gesuchte; er wohnt al der Mutten bei Signau. Und einen jüngern Bruder hat et der ist ganz hellblond. Aha! Trotz müder Beine wechsell Stettler und Baumgartner ins Signauische hinüber. Auf der Mutten sprechen sie bei Strübis vor. Der hellblonde Knahe ist wirklich da; Stettler will gleich alles wetten: der ist's Mit harmloser Miene bittet er die Eltern Strübi, ihm 🕾 Buben als Wegweiser mitzugeben. Man schlägt ihm die Bitte ab. Mit ein paar gleichgültigen Worten verlassen de Fahnder das Haus. Sie pilgern nach dem Schlosse Signal. Dort legen sie ihre Ausweise vor und rapportieren über da auf ihrer Fahrt Erlebte. "Das genügt", sagt nun auch de Landvogt. Er ordert einen Weibel nach der Mutten all Die müden Polizisten ruhen sich aus und sprechen wacker einem währschaften Zvieri zu.

Den Weibel begleitet bei seiner Rückkehr aber mit nur der hellblonde, fünfzehnjährige Samuel Strübi, sonden auch noch der ältere Bruder Ulrich. Den Agltesten, der verdächtigen Hollandsöldner Christen, hätte der Welle befehlsmässig auch mitgebracht - wenn er zur Stelle wesen wäre. Er ist entwischt. Fatal. Immerhin: Uli Strill hat unterwegs dem Weibel erklärt, er wisse ganz dass man den Sami wegen der Giftmordgeschichte abholt Aber da sei man auf dem lätzen Trom. Vom Landvogt 🎟 Rede gestellt, erklärt Uli: "Der Sami ist letzten Donners gar nicht in Bern gewesen. Ich kann es beweisen." Schill lenprofoss Stettler fährt auf: "Aber ich weiss es besen ich kenne ihn!" Der Landvogt schliesst die Diskussion "Genug; Sami und Uli in den Turm!"

Wenn man jetzt nur gleich auch noch den Christe hätte! Der Landvogt mobilisiert handfeste, willige Männe und verteilt sie auf die Grenzen seines Bezirkes.

(Fortsetzung folgt

BERN, Gartenstrasse Telephon 2 62 93 Für Radio zu Merz